

Nr. 186. Bromberg, den 17. August 1932.

„Antworte, Charlie, die Zeit verrinnt"

Roman von Rolf Brandt.

(17. Fortsetzung.)

Austin kämpfte einen kleinen Kampf. Aber schließlich sprach er hier nicht nur für sich, sondern auch im Auftrag des Generals. Er fragte also: „Wissen Sie zufällig, wie der Herr hieß?"

„Ja", sagte der Portier, „Baron du Vel. Ein sehr eleganter Herr!"

„Hell and Maria!" fluchte Brown. Immerhin wollte er sich vor dem Portier nicht allzu lächerlich machen. „Wissen Sie zufällig auch noch, wo die Herrschaften hingefahren sind? Vielleicht könnte ich sie treffen?"

„Nein", sagte der Portier, „der Herr Baron hatte ein Taxi draußen halten lassen, und sie fuhren in die große Hitze hinein." Diese Tatsache der großen Hitze schien das Aufregendste an dem Ereignis für den Portier zu sein. Nach einer Weile fügte er, in Erinnerung an die guten Dollars, noch hinzu: „Der Herr hatte eine kleine, auch sehr elegante Handtasche, die nahm er mit in das Auto; und auch die gnädige Frau hatte ein kleines Reisetäschchen."

„Darf ich einmal telephonieren?" fragte Brown.

„Aber bitte!"

„Verbinden Sie mich mit dem Amerikanischen Generalkonsulat!"

„Nun, womit kann ich dir helfen?" fragte Sage. „Gut gegangen, alter Knabe?"

„Lieber Sage, es gibt maßlose Schweinereien auf der Welt!"

„Stimmt", sagte Sage, „besonders in Chikago."

„Ach, mein Lieber, laß die Scherze! Dieser Schuft, dieser Hochstapler, dieser Tervueren, war hier in Rom und ist vor zwei Stunden mit unbekanntem Ziel mit ihr abgebraust. Und ich Esel habe den General veranlaßt, keine Depesche zu schicken!"

„Ruhig, mein Junge!" sagte Sage. „Bleib dort im Hotel und iß Eis, viel Eis! Ich bin in spätestens einer halben Stunde mit einem der Kavaliere von der römischen Kriminalpolizei dort. Die Leute sind gut. Den Fisch werden wir schon fangen. Die Botschaft ist unterrichtet?"

„Ich habe es doch schon erklärt", sagte Brown.

„Nicht so unfreundlich, mein goldenes Herz! In einer halben Stunde!"

„Es ist blödsinnig heiß", stellte Austin bei sich selbst fest, als er in der großen Halle als einsamer Gast saß. „Dieser Hund! Die Frechheit dieses Menschen ist gigantisch! Wer so frech ist, muß es weit bringen . . . Aber jetzt werden wir's ihm zeigen! Wieder ein neuer Skandal! Diese arme Brigitte Warner!" Er faßte nach seiner hinteren Hosentasche, in der ein ausgezeichneter kleiner Browning lag. „Diesmal lasse ich ihn knallen. Wäre schon das beste in Koblenz gewesen. Mit solchen Leuten redet man nicht, sondern man schießt auf sie." Ihm fiel die Situation ein, da er schon einmal nach der guten und hübschen Waffe gegriffen hatte.

„Die Pest! Man lebt als anständiger Mensch, und dann kommt man in solche Dinge hinein. Was man tut, ist nicht richtig. Nun jammere ich da um mich. Was ist schon los mit solchem Narren? Aber Brigitte geht an dem Kerl kaputt . . . Vielleicht liebt sie nur den Prinzen? Die Frauen sind ja so!"

Beide Herren kamen, und Sage machte bekannt. „Der Herr Abteilungschef hat sich's nicht nehmen lassen, selbst zu kommen", sagte Sage. „Herr Dr. Francesco Pavesi."

Der Kriminalbeamte war blond und hatte ganz hellblaue Augen; er sah ganz unitalienisch aus. Er war sachlich und ziemlich kurz. „Gestatten Sie gleich ein paar Fragen, Kapitän! Ehe ich hierherkam, habe ich einen Blick in unsere Liste geworfen und habe nichts gefunden. Der Fall selber ist uns seinerzeit anscheinend nicht gemeldet worden."

„Nein, ich glaube nicht", sagte Brown. „Wir haben die belgischen und die deutschen Polizeibehörden benachrichtigt, auch die französischen. Es lag im Interesse der Sache . . ."

„Ich verstehe", sagte Dr. Pavesi. „Können Sie eine genaue Beschreibung des Hochstaplers machen? Wie alt etwa?"

„Ende der Zwanzig."

„Haarfarbe?"

„Hellbraun bis dunkelblond."

„Augen?"

„Unverschämt!"

„Die Farbe können Sie nicht sagen?"

„Ich glaube braun, das heißt, sie können auch grau sein. Auf jeden Fall frech."

Der Kommissar lächelte ein wenig. „Das pflegt in solchen Fällen meistens zu stimmen, gibt aber wenig Anhalt. Wie groß?"

„Etwas kleiner als ich."

„Das äußere Gehabe?"

„Impertinent", sagte Brown.

„Das führt ja nicht weiter. Ich meine elegant?"

„Sehr elegant", sagte Brown mit Überzeugung.

„Sind damals Steckbriefe . . . ?"

„Ich glaube, die rheinische Polizei, die wir darum angingen, hat einen Steckbrief erlassen."

„Uns jedenfalls nicht bekannt", sagte Pavesi. „Können Sie noch irgend etwas Sachdienliches sagen, Kapitän?"

„Ich nehme nach den Nachrichten in unserer Botschaft und dem Generalkonsulat an, daß dieser Bursche noch nicht sehr lange in Rom sein kann."

„Der Meinung bin ich auch", sagte Sage. „Es wäre vielleicht zweckmäßig, sich auch mit der Deutschen Botschaft in Verbindung zu setzen."

„Später!" sagte Dr. Pavesi. „Ich bitte die Herren, jetzt hier einen Augenblick am Tisch zu verweilen. Ich werde mit dem Portier sprechen." Nach ein paar Minuten kam der Beamte in Begleitung des Portiers zurück.

„Vielleicht warten Sie hier, Herr Sage? Oder kommen Sie doch auch mit! Auch Sie, Herr Kapitän! Wir wollen

in das Zimmer der Frau Warner gehen, um weitere Unterlagen zu finden."

„Das ist ja entsetzlich!" sagte Austin.

„Kapitalverbrechen sind niemals angenehm", sagte Dr. Pavesi leicht verweisend, „und hier handelt es sich doch anscheinend um ein solches. Mir ist der ganze Fall noch nicht klar, wenigstens die Art seiner bisherigen Behandlung nicht. Aber nach den ausführlichen Mitteilungen des Herrn Sage gibt es doch eine sehr ernsthafte Seite hier."

„Zweifellos", sagte Austin.

„Also, meine Herren, dann wollen wir doch keine Zeit mit Reden verlieren. Schließen Sie auf!" sagte er, als sie vor der Tür standen, zu dem Portier. „Die Herren bitte ich, zunächst im Gang zu bleiben. Vielleicht unterhalten Sie sich dabei? Ernste Kriminalgesichter sind wirklich nur schädlich bei dieser Angelegenheit."

Dr. Pavesi ging durch den Raum. Der übliche kleine Salon, mit ein paar Decken und ein paar Kissen nach persönlichem Geschmack hergerichtet. Auf dem Tisch lag der nicht geöffnete Brief des Herrn von Wurmser. Dr. Pavesi sah den Stempel an, prüfte genau die Adresse, zog sein Taschenmesser und öffnete ohne weiteres den Brief. Er schüttelte den Kopf. Dies schien doch eine Art Liebesbrief zu sein? „Habe mich wie ein Narr benommen mit einer menschlichen Dummheit, die ganz unentschuldbar ist. Aber ich bitte darum, Sie noch einmal wiedersehen zu dürfen. Es hat sich inzwischen in München etwas ereignet, das für mich entscheidend ist."

„Das gibt keinen Aufschluß." Pavesi legte den Brief wieder auf den Tisch. Irgend etwas mit der Abreise stimmte da nicht; denn der Brief war uneröffnet und trug den Stempel von gestern. Er ging auf den Gang zurück. „Wann ist die gnädige Frau abgefahren?" fragte er.

„Es war etwas nach vier", sagte der Portier. „Es war noch sehr heiß."

„Können Sie das eventuell beschwören?"

„Jawohl, Herr Direktor!"

„Ist die Zofe schon da?" fragte Dr. Pavesi.

„Nein, noch nicht", sagte der Portier. „Sie hat anscheinend Ausgang."

Pavesi ging wieder durch die Räume. Im Schlafzimmer — man sah dem Toilettentisch an, daß schnell gepackt worden war — stieß er einen kleinen Pfiff aus: „Sempre avanti, Savoja!" In schmalem Silberrahmen stand da eine kleine Photographie, Amateurbildchen: Charlie in großer Uniform, aufgenommen an dem Tage, da er dem General Warner das Großkreuz des Leopoldsordens überreichte. „Das ist ausgezeichnet!" Er ging ans Telephon und ließ sich mit seiner Dienststelle verbinden. „Schicken Sie mir sofort Cerigioli! Es ist sehr dringend!"

Danach telephonierte er mit der Deutschen Botschaft und bat den Legationsrat von Wurmser an den Apparat. „Herr Legationsrat, ich muß Ihnen eine sehr unangenehme Mitteilung machen. Frau Brigitte Warner, die Sie ja wohl kennen, ist einem berüchtigten Hochstapler in die Hände gefallen. Wollen Sie sich, bitte, sofort hierher ins Hotel bemühen, wenn das Ihre Zeit irgend erlaubt? Möglichst schnelle Aufklärung ist im Interesse der Dame dringend notwendig. Auch sonst handelt es sich um einen aufsehenerregenden Fall."

„Ich komme sofort", sagte Wurmser.

Inzwischen traf der Kriminalkommissar Cerigioli ein. Pavesi setzte ihm in ein paar Sätzen die Lage auseinander und gab ihm das Bild. „Wir haben", sagte er, „glücklicherweise dies Bild gefunden. Die Dame scheint verschiedene Liebesaffären zu haben, aber das ist ja nicht unsere Sache. Der Mann muß zur Strecke! Sofort Fahndungsblatt herstellen und allen Stellen eiligst überweisen! Die Grenzstationen habe ich schon vom Präsidium benachrichtigt. Veranlassen Sie das Weitere! Die Dame wird über sehr große Mittel verfügen, und er hat sie anscheinend ganz in seiner Hand. Am besten ist, Sie telephonieren auch gleich noch einmal mit Genua und Neapel: Flucht mit Dampfer am wahrscheinlichsten. Schicken Sie das Blatt auch Paris, Berlin, London, Madrid, Bern und so weiter! Sie wissen schon: die große Liste! Kabeln Sie auf alle Fälle auch nach New-York! Vergessen Sie nicht Südamerika! Behalten Sie auch, bitte, im Gedächtnis, daß die Dame selbst nicht unterrichtet ist und sehr schonend behandelt werden muß. Schwägerin des bekannten amerikanischen Generals . . ."

Die beiden Kriminalisten gingen noch einmal durch die Räume. „Der Mann hat doch sicher mehr auf dem Kerbholz?"

„Sicher", meinte Pavesi. „Sehen Sie Abdrücke?"

„Vorläufig nicht."

Pavesi sah scharf auf die Tischplatte aus glänzendem Mahagoniholz. „Hübscher Tisch!"

„Zu hübsch", sagte Cerigioli. „Der Mann zieht doch die Handschuhe nicht aus!"

An der Spindtür mit dem grünen Schleiflack sagte Pavesi: „Bitte! Da ist der Fingerabdruck! Nun aber fix!"

Er begab sich zu den Herren. „Ich glaube, wir haben zunächst alles, was wir brauchen: Photo und Fingerabdruck. Die Maßnahmen rollen nun zunächst automatisch ab. Ich bitte Sie jetzt, Herr Brown, einen Augenblick in das Zimmer zu treten. Ich bin bei der Beurteilung von ein paar Gegenständen im Zweifel; vielleicht können Sie mir helfen."

Brown schritt über die Schwelle; er kam sich jämmerlich dabei vor.

„Kennen Sie diesen kleinen Photographenapparat?"

„Jawohl, er gehört Mrs. Warner."

„Gut." Er nahm das Bild, das er auf dem Nachttisch gefunden hatte: „Das ist doch der Herr?"

„Jawohl", sagte Brown. „Aber ich glaube wirklich, Herr Doktor, daß ich hier überflüssig bin."

„Nein, bitte, noch einen Augenblick! Kennen Sie den Herrn von Wurmser hier von der Deutschen Botschaft?"

„Nein", sagte Brown.

„Wissen Sie die Bank von Frau Warner?"

„Es wäre möglich, daß sie mit Morgan arbeitet. Der General hat, glaube ich, sein Geld auch dort."

„Schön, es ist besser, wenn Sie das tun, kabeln Sie an Morgan, daß Sie im Auftrag des Generals Warner — am besten, Sie sagen der Amerikanischen Regierung — das Konto von Frau Brigitte Warner sperren, auch bei allen korrespondierenden Banken! Es wird auf jeden Fall gut sein. So, jetzt wollen wir mit Herrn von Wurmser sprechen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Strauß rote Rosen.

Skizze von Otto Schumann.

Nachdenklich betrachtete Frau Lotte den herrlichen Strauß roter Rosen, den die Blumenhandlung ihr soeben ins Haus geschickt hatte. Von wem mochten die Blumen nur sein? Sie suchte eifrig nach einer Karte, aber nichts verriet, wer die Sendung veranlaßt haben konnte. Ihr Mann? Walter Lindemann wußte zwar, daß seine Frau für rote Rosen schwärmte, aber er gehörte zu der großen Zahl von Ehemännern, die ihren Frauen höchstens zum Geburtstag einmal einen Strauß schenken. Wenn die Rosen auch von C. W. Franksen kamen, wo er seine Blumen zu kaufen pflegte, so konnte sich Frau Lotte doch schwer vorstellen, daß ihr Walter der Spender sein könnte.

Wenn aber nicht er, dann kam eigentlich nur noch einer in Frage, der junge Leutnant Köster, mit dem sie gestern wieder einmal ohne Wissen ihres Mannes den Tanztee in der „Regina" besucht hatte. Sie erinnerte sich, ihre Schwärmerei für rote Rosen erwähnt zu haben; aber es blieb doch immerhin ein wenig frech und vor allem unvorsichtig von ihm, ihr daraufhin gleich einen solchen Strauß ins Haus zu schicken. Der mußte jedenfalls sofort beseitigt werden, ehe ihr Mann aus dem Bureau kam.

Aber wenn die Blumen nun doch von Walter kamen? Wie sollte sie dann das Fehlen des Straußes erklären? Nach kurzem Überlegen entschloß sich Frau Lotte, bei Leutnant Köster anzurufen, erhielt aber keinen Anschluß. Ein Versuch bei C. W. Franksen war ebenso vergeblich, das Geschäft hatte bereits geschlossen. In diesem Augenblick betrat auch schon Rechtsanwalt Lindemann das Zimmer.

'n Tag, Lotte", begrüßte er seine junge Frau, „was gibt's Neues?"

Die junge Frau riß sich zusammen. 'n Tag, Walter. Zunächst herzlichen Dank für die Rosen; sie sind einfach wundervoll."

„Rosen? Was für Rosen?" kam die erstaunte Antwort. Also waren die Blumen doch von Erich Köster. Nun half es nichts, Frau Lotte mußte sehen, wie sie durchkam. „Nun, die Rosen, die du mir hast schicken lassen."

„Ich hätte dir Rosen geschickt? Nicht, daß ich wüßte!"

„Irgend jemand hat es aber getan, und ich nahm natürlich an, daß du es seist", meinte Frau Lotte, ein wenig nervös lachend. Sie fühlte, wie ihr Mann sie argwöhnisch, wie es ihr schien, ansah.

„Aber es muß doch eine Karte dabei gelegen haben", entgegnete er mit etwas stockender Stimme, und er schien augenscheinlich erleichtert, als er hörte, daß dem nicht so sei. Oder hatte Frau Lotte sie vielleicht beseitigt?

„Ich will mal mit Franksen sprechen", meinte mit gemachter Gleichgültigkeit der Rechtsanwalt.

„Das hat keinen Zweck, ich habe es eben erst versucht."

„Und was sagte er?" Lindemann war sichtlich blaß geworden.

„Das Geschäft war bereits geschlossen."

Der Rechtsanwalt bekam wieder Farbe. „Da liegt offenbar ein Mißverständnis vor", meinte er. „Ich werde morgen früh dort vorsprechen und die Sache aufklären."

Der Gedanke behagte Frau Lotte indessen durchaus nicht. „Mach dir doch nicht solche Umstände, Walter!" meinte sie. „Es ist ja viel einfacher, ich rufe von hier aus an."

Wenn sie nur Köster erreichen könnte, damit der dafür sorgte, daß man bei C. W. Franksen den Mund hielt! Und dann mußte sie ihrem Freunde klar machen, daß die heimlichen Tanzteebesuche jetzt ein Ende nehmen müßten. Köster war eben noch zu jung und zu unvorsichtig. Sie konnte froh sein, wenn Walter nichts merkte. —

Auch der Rechtsanwalt hielt es für richtiger, nicht allzu sehr auf die Sache einzugehen. Das Beste war, er sprach morgen gleich in aller Frühe mit Franksen, den er gut kannte. Man mußte seiner Frau dann im Geschäft sagen, daß die Blumensendung auf einem Versehen beruhte. Aber die Karte, die er hatte beilegen lassen, mit einigen recht zärtlichen Zeilen an die blonde Grit Malén, den neuesten Stern am Filmhimmel der Hauptstadt! Gewiß hatte man im Geschäft nicht vergessen, sie den Rosen beizulegen, und dann — dann mußte Lotte sie gefunden und an sich genommen haben. Sicher spielte sie nur mit ihm, um zu sehen, wie er sich schließlich herausreden würde. Wenn die Sache nur erst überstanden wäre! Aber dies sollte ihm eine Lehre sein. Nie wieder Rosen für junge Schauspielerinnen, seien sie auch noch so schön.

Das Mädchen rief zu Tisch. Das Ehepaar saß sich gegenüber, jedes stark mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Mühsam schleppte sich die Unterhaltung hin, der Strauß roter Rosen wurde nicht mehr erwähnt. Und doch dachten alle beide an nichts anderes.

„Was wird Walter nur sagen, wenn er morgen dahinter kommt, daß Leutnant Köster mir die Blumen geschickt hat?" zerbrach sich Frau Lotte das blonde Köpfchen. Und ihr Mann wartete nur auf den Augenblick, in dem seine Frau die verhängnisvolle Karte zum Vorschein bringen und die unvermeidliche häusliche Szene folgen würde.

Die Mahlzeit war beendet, und das Ehepaar schickte sich an, sich wie üblich ins Wohnzimmer zurückzuziehen, allerdings beide darauf gefaßt, einen ungemütlichen Abend zu verbringen. In diesem Augenblick schellte es draußen, und gleich darauf öffnete sich die Tür. Auf der Schwelle stand ein hochgewachsener, grauhaariger Herr, das typische Bild eines norddeutschen Gutsbesitzers. Frau Lotte sprang auf und flog ihm in die ausgebreiteten Arme.

„Onkel Karl! Nein, diese Überraschung! Und wir hatten keine Ahnung, daß du in Berlin bist!"

„Ihr hattet keine Ahnung?" fragte der alte Herr. „Nun, eigentlich hättet ihr es euch doch denken können. Wer anders als dein alter Onkel sollte dir sonst wohl solch einen Rosenstrauß wie den da" — er wies auf die Blumen auf Frau Lottes Tisch — „geschickt haben?" —

Es wurde nun doch noch ein recht gemütlicher Abend.

Das Opfer des Serge Krojitsch.

Skizze von Horst Biernath.

Der Streckenwärter Serge Krojitsch trat am 11. Juli 1926 seinen Dienstweg später als sonst an, denn am Nachmittag war seine Frau mit ihrem Erstgeborenen niedergekommen. Als Krojitsch die Hälfte seines Weges zurückgelegt hatte, brach schon die Nacht ein. Mit geübtem Schritt ging er über die Schwellen des hohen Bahndammes, den die Ingenieure quer durch die Sümpfe geschüttet hatten, von Peterwardein bis zur Semliner Brücke hinab, deren rote Ziegelbogen sich über die Save spannen.

Es war eine mondlose, drohende Nacht. Ein kalter Wind stieß von den Karpathen her ins Schilf, und die Wasservögel wollten trotz der späten Stunden keine Ruhe finden. Der klagende Ruf der Rohrdommel hallte über das Moor, und in den Weidenbüschen flötete die Schilfdrossel. Aus dem Sumpf stiegen bleiche Dünste auf, und die Frösche, die sonst ihr Abendkonzert angestimmt hatten, waren heute stumm. Krojitsch lächelte . . . dachte an sein kleines Fröschlein daheim und ahmte mit vollgeblasenen Backen „Koaaaks — koaaaks" das Sumpforchester nach. Aber seine Stimme verhallte über dem Schilf, und von nirgends kam eine Antwort. Es wurde kühl, Nebel wallten heran —

Krojitsch schritt schneller aus und schüttelte sich fröstelnd in seinem Mantel. Plötzlich glitt er aus, spie seinen kurzen Schrecken dreimal von sich . . . und wie nun das Licht der Laterne von der kleinen Froschleiche unter seinem Fuß über die Wand des Dammes huschte, sah Krojitsch, daß die Frösche des Sumpfes zahllos an den Böschungen saßen — und vom Lichtstrahl getroffen mit schnalzendem Laut in das Röhricht zurücksprangen.

Unschlüssig blieb Krojitsch stehen. Sein Blick verfing sich an der schwarzen Mauer der Nacht. Bei Tage hätte er im Osten am Horizont den Dammrücken sehen können, der die Donau absperrte. Seit Menschengedenken hielt er dem Wasser stand, hielt damals stand, als die Dämme bei Widin rissen, und damals, als das Wasser über Swistow hereinbrach. Drohte jetzt Gefahr? Hörte man nicht die Leute sagen, wie stets die Frösche als erste das Hochwasser witterten und die Hügel überschwemmten? — Umkehren? Er schleuderte die kleine Froschleiche mit einem zornigen Fußtritt beiseite und ging weiter. Sehnte sich nach seinem Weibe und dem kleinen Menschenbündel, das in seiner Wiege den traumlosen Schlaf der Unberührtheit schlief. Das Licht der Laterne brannte schon rötlich; er mußte mit der Batterie sparsamer umgehen, wenn sie für den Heimweg noch reichen sollte.

Der Wind blies steif und hohl von Norden heran, er orgelte im Schilf. Eine Kette von Wildenten stieg vor Krojitsch mit rasselndem Schlage empor. Und Frösche, Myriaden brauner Frösche hockten, je weiter die Nacht hereinbrach, stumm und furchtlos in seinem Weg. Und dann kam ein Anblick, der ihm das Gefühl nahenden Unheils schaudernd einjagte: Eine große Ringelnatter sah er neben den Schienen liegen, und rings um sie hockten die Frösche und glotzten an ihrer Todfeindin vorbei, als wäre die Feindschaft der Kreatur ausgelöscht, — als ruhe wieder der Löwe neben dem Öchslein und der Tiger neben dem Jungen der Hirschkuh . . . Und auch vor ihm, dem Menschen, floh die Natter nicht, flohen die grünen Echsen nicht, floh nichts, was das Moor in dieser unruhvollen Nacht an kaltblütiger Kreatur auf seinen Weg gesandt hatte.

Eine unerklärliche, namenlose Angst schleicht Krojitsch ins Herz. Die Wolken jagen zerfetzt über den Himmel, und durch seine schwarzen Tiefen segelt in unheimlicher Stille der Schwan. Das Schilf biegt sich nieder, und die Pappelzweige klappern wie böse Kastagnetten. Krojitsch stapft vom Entsetzen gepeitscht vorwärts. Flüchtet wie die Kreatur des Sumpfes zum Lande hin und will nicht wissen, wohin er tritt . . . Flieht zu den Höhen jenseits der alten Brücke, wo die Türme von Peterwardein hinter dem schmalen Föhrenstrich stehen. Und gleitet aus, stürzt nieder, die Laterne zerschellt am eisernen Schienenstrang, erlischt . . . seine Hände suchen einen Halt, finden einen feuchtkalten Amphibienklumpen . . . er springt in furchtbarem Entsetzen empor und rennt, stolpert, stürzt vorwärts.

Endlich umklammert er das Brückengeländer, zieht sich weiter durch eine Dunkelheit, die das phosphoreszierende Moorwasser milchig auffärbt, schaut mit wild klopfendem Herzen zu dem grauroten Schein am Himmel. Das ist Peterwardein, ist die Stadt, Menschen, Sicherheit. . . . Und da erfüllt ein Brausen die Luft und kommt heran wie ein Orkan und pfeift und brüllt, donnert und saust. Das Wasser! Der Damm ist geborsten! — Die Brückenpfeiler erbeben, das Holzwerk kracht und knirscht, die Brücke schwankt wie ein Schiff auf See . . . hält . . . hält noch immer. Krojitsch taumelt vorwärts, kriecht wie ein Reptil auf das feste Land, küßt die Erde, die kalte Erde und schaut hinter sich, wie das heranbrausende Wasser wild am Eisenbahndamm emporschäumt und steigt und schwillt, Balken und Bäume wie Mauerbrecher in seinem rasenden Sturz mit sich führt und — den Damm überrennt! Und in dieser Minute sein Haus samt Weib und Kind fortreißt, sein Haus mit Weib und Kind, Krojitsch taumelt vorwärts, hat kein Herz mehr, seit über ihn das Wissen um sein Schicksal hereingebrochen ist, seit er weiß, daß die verfluchten Wasser alles gefressen haben, woran seine Seele hing. Die Rosenstöcke, die sich zum Blühen anschickten — und den Apfelbaum, der heuer seine ersten Früchte tragen wollte. —

Ein roter, böser Mond steigt wie ein Brand über den Horizont und klettert durch die schwarzen Wolkenberge; spiegelt sich in schäumendem Wasser, soweit das Auge reicht; leuchtet in ein schwarzes Loch, das die Fluten mitten in die Brücke hereingerissen haben.

Da hineinspringen! denkt Krojitsch und starrt in die Finsternis. Längst haben die Wolken den Mond verschluckt. Kein Stern will mehr leuchten. Nichts begleitet seine Gedanken als das Rauschen der Wasserstrudel, das Bersten nachstürzender Brückenpfeiler — und irgendwoher der verzweifelte Schrei eines Vogels, der um seine Jungen klagt.

Krojitsch beugt sich über die gurgelnden Fluten herab, tränenlos, versteinert vor Schmerz. Sieht das Kind in der Hand des nassen Todes und sein Weib im grünen, gläsernen Sarge treiben.

In seinem Rücken dröhnt es heran. Krojitsch fährt wild herum. Der Orientexpreß mit seiner Menschenfracht! Mit einer Stundengeschwindigkeit von hundert Kilometern — und niemand ahnt, daß er ins Verderben fährt. Haben Peterwardein verlassen, ehe der Telegraph warnen konnte . . . „Halt!“ brüllt Krojitsch und schwenkt die zerbrochene Laterne durch die Luft. Wirft sie fort, rennt dem Zuge entgegen: „Halt! halt!“ — Niemand bemerkt den Mann. Mit unverminderter Geschwindigkeit donnert die Lokomotive heran. Krojitsch neben den Schienen brüllt, winkt mit beiden Armen — weiß, daß sein Rufen ungehört, er selbst ungesehen bleibt. Vierzig, dreißig Meter noch trennen ihn von dem Zuge, dessen Laternen ihr Licht nur kurz vor den Fahrweg streuen. Hundertundsechzig Menschen schlafen, wachen, spielen, sprechen und ahnen keine Gefahr. Hundertundsechzig Menschen rasen in den Tod! — — Und da bleibt nur eines übrig, das Letzte, Schwerste: Serge Krojitsch springt mitten ins Gleis, mitten in die Lichter hinein. Und der Zug hält . . .

Ein ganz Friedfertiger.

Unlängst fuhr ich mit der Bahn und traf im Abteil zufällig einen entfernten Verwandten aus der Provinz, einen biederen ruhigen Mann, der bald mit einem dritten Mitreisenden ins Gespräch kam.

„Na, wie geht's bei Ihnen zu Hause?“ fragte der den Provinzler.

„Na, danke schön“, sagte der.

„Frau und Kinder gesund?“

„Ja, danke schön.“

„Na, und das Geschäft geht auch gut?“

„Ja, na — danke schön.“

Da lief der Zug in die nächste Station und der Wißbegierige mußte aussteigen. Verwundert wandte ich mich an meinen Bekannten:

„Hören Sie mal, da fragt Sie der fremde Herr, wie's Ihrer Frau geht, dabei sind Sie doch gar nicht verheiratet?“

„Nein, bin ich auch nicht“, erwiderte ganz ruhig mein Bekannter.

„Und Kinder haben Sie doch auch keine?“

„I wo!!“

„Na, und Sie sind doch Beamter? Seit wann haben Sie denn ein Geschäft?“

„Ich habe auch keines.“

„Ja, dann versteh' ich Sie nicht, Sie sagen immer Danke schön?“

„Ach Gott“, meinte mein Gegenüber, „wissen Sie, was soll ich Streit anfangen?“

Hans Lippold.

Bissigkeiten.

Von **Willi Reese.**

Mancher weiß gar nicht, wie glücklich er sich schätzen kann, unglücklich zu lieben!

Hinter feinen Manieren können sich ebensogut auch niedrige Gesinnungen verbergen — wie hinter Lackschuhen zerrissene Strümpfe!

Manchen großen Geistern bringt der Tod erst die Unsterblichkeit!

Es gibt nichts Ausgefalleneres, als wenn ein Kahlkopf etwas haarsträubend findet!

Manche Menschen glauben, Geschenke zu machen, wenn sie ihre Schulden bezahlen!

Die Aufrichtigkeit vieler Menschen sollte man auf Richtigkeit prüfen!

Bei den Menschen ist nichts so ausgebildet wie die Einbildung!

Im Gruß mancher Menschen liegt mehr Abneigung als Verneigung!

Man kann jemand zum besten halten, ohne ihn für gut zu halten!

Es gibt Sängerinnen, die mit wenig Stimme einen großen Ruf haben!

Bodenlos dumme Leute müssen natürlicherweise in der Schule des Lebens durchfallen!

Keine geistige Eigenschaft erfreut sich einer so unbeschränkten Ausdehnung als die Beschränktheit!

Bei manchen Leuten ist die gegenseitige Abneigung der einzige Berührungspunkt!

Manche Menschen sind viel bedeutender, als sie sich geben; andere dagegen geben sich viel bedeutender, als sie sind!

Die Menschheit setzt bedeutenden Männern oft ein Denkmal — damit sie ihr Gedächtnis nicht anzustrengen braucht!

Das größte Zeichen der Klugheit ist, sich manchmal dumm zu stellen!

Manche Menschen glauben sich gerade dann verkannt, wenn sie am richtigsten erkannt sind!

Merkwürdig! Gerade den einfältigsten Leuten fällt am wenigsten ein!

Nach Sonnenuntergang.

Nun ist es uns, als sei der Himmel höher,
Da wir erwarten, daß es dunkel werde . . .
Du hohes Antlitz über dunkler Erde!
Du ewig alte, heil'ge Schrift der Seher,
Schon dämmerst du . . . und hältst die Wanderschritte;
Kaum, daß wir spüren, wie wir stille stehen
Und mit den Gluten einer großen Bitte
Berauscht in deinem Weltenduft vergehen.

Gerda v. Below.



Lustige Ecke



* **Kreuzworträtsel in der Küche.** „Aber Anna! Was ist das nur für ein schrecklicher Rauch?“

„Ah — Rauch! — Danke schön, gnäd'ge Frau — das wär' ja das Wort, was mir noch fehlt!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.